

Der schweizerische Pädagoge P. Gregor Girard Ord. Min. (1765-1850) [Fortsetzung]

Autor(en): **Holder, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und
Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1896)**

Heft 19

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-537460>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Schweizerische Pädagoge P. Gregor Girard Ord. Min. (1765—1850).

(Von Dr. Karl Holder in Freiburg.)

II. Höhepunkt des Wirkens Girards in Freiburg. Sein Sturz.

Mit dem Jahre 1804 beginnt die Haupttätigkeit Girards auf pädagogischem Gebiete; die Jahre 1804 bis 1824 bedeuten den Höhepunkt seines Schaffens auf dem Gebiete des Schulwesens in Freiburg.

Die Stadt Freiburg legte das Elementarschulwesen in seine Hand. Mit wenig Mitteln mußte Girard beginnen, und klein waren die Anfänge. Dazu kamen noch äußere Schwierigkeiten, welche den Stand Girards nicht leicht machten. Der Erziehungsrat, welchen man als den Hauptgegner der Jesuiten ansah, war unter dem Drucke der Geistlichkeit aufgelöst worden, und die Reformen, welche Girard plante, wurden von seinen Gegnern mißtrauisch angesehen.

Girard aber ging mutig ans Werk. Zu den wichtigsten Reformen gehört die versuchsweise Einführung der Methode des wechselseitigen Unterrichts.¹⁾ Ferner sollte jede körperliche Strafe aus der Schule verbannt, in dem Kinde die Liebe zur Schule geweckt und das Lernen, mit Abwechslung verbunden, so leicht als möglich gemacht werden; die Disziplin soll ernst sein, aber nicht abschreckend wirken.

Dieses Erziehungssystem trug nach einem Jahre die schönsten Früchte und erzielte für die Erziehung der Schuljugend Ergebnisse, welche auch die Gegner nicht weglegen konnten. Um der Arbeit ihre Krone aufzusetzen, wurde am Ende des Schuljahres eine öffentliche Preisverteilung veranstaltet, welche vom pädagogischen Standpunkt zwar beanstandet werden kann, aber damals Girard notwendig erschien.

Girard, von vielen Seiten aufgemuntert, setzte seine Reformen fort. Er verlangte den obligatorischen Schulbesuch und drang damit durch, er führte nach seiner Methode verfaßte Elementarbücher und Lesetafeln ein. Um seine Organisation zu vervollkommen, sah er sich auch anderswo um und besuchte die Schule von Fellenberg in Hofwyl. Bald darauf wurde er mit noch zwei Schulmännern von der Versammlung der Stände mit der Visitation des Institutes von Pestalozzi in Yverdon betraut. Von da beginnen die näheren Beziehungen der beiden Pädagogen.

Im November 1809 wurde die Visitation der Schule Pestalozzis vorgenommen. Girard sollte den Bericht schreiben. Die eidgenössischen Kommissäre unterzogen das Institut einer eingehenden Besichtigung. Das

¹⁾ Siehe darüber Stöckl, Geschichte der Pädagogik 1876 pag. 539 ff.

Resultat derselben war im ganzen nicht günstig: man anerkannte die Vorzüge der Methode von Pestalozzi, stellte aber fest, daß das Institut weder den Charakter einer Volksschule, noch den einer Mittelschule besaß und auch nicht als eine Vorbereitung zum höheren Studium gelten könne; es sei ein Mittel Ding zwischen den dreien. Der Bericht aus Girards Feder, ein Beispiel von Klarheit und Präzision, wurde mit ausführlicher Begründung der Versammlung der Stände vorgelegt und später im Drucke herausgegeben. In Yverdon rief derselbe eine große Entrüstung hervor, dagegen waren die Sachkenner auf Seite der Kommission, besonders der Pädagoge Niemeher ließ derselben Gerechtigkeit widerfahren. Die Entfremdung, welche infolge dieses Berichtes zwischen Pestalozzi und Girard eintrat, dauerte nicht lange; einige Jahre später wurden die Beziehungen wieder angeknüpft, und wir finden Pestalozzi in Freiburg zum Besuch der Schule Girards. Das Urteil von Pestalozzi über die Schule Girards zeugt von einem edlen Charakter und einem großen Gerechtigkeitsfönn.

Nach diesen Vorgängen sehen wir Girard seine ganze Kraft wieder der Schule widmen und die Erfahrungen, die er in Yverdon gemacht hatte, für dieselbe verwerten. In diese Zeit fällt auch die Abfassung des Abécédaire, einer Einführung in die Grammatik. Mit dem Unterricht verband Girard die religiöse und moralische Erziehung der Kinder und suchte in ihnen die Liebe zur Arbeit zu erwecken.

Der Methode Girards¹⁾, deren Hauptzweck darin bestand, die Schüler vom Bekannten zum Unbekannten zu führen, kann mit Recht vorgeworfen werden, daß dieselbe das Raisonnement zu sehr entwickle. Auf diesem Wege sollte das Kind zur Erkenntnis Gottes gelangen, durch den Unterricht sollte dasselbe einsehen, daß Irrtum und Sünde ein Übel ist und die Leidenschaften bekämpft werden müssen. „Machet Licht in dem Verstande des Menschen,“ sagt Girard, „so verjaget ihr den Irrtum und mit dem Irrtum die Leidenschaften und mit diesen jedes Uebel.“ Wenn Girard dann noch von den „principes arides“ des Katechismus spricht, so begreift man ohne Schwierigkeit, daß Jesuiten und Geistlichkeit ihm deshalb den Krieg erklärten. Bei dieser Sachlage kann man es denselben ebensowenig verdenken, daß sie nach dem Tode des Bischofs Guisolau († 1814) mit aller Macht gegen die Kandidatur Girards für den erledigten bischöflichen Stuhl ankämpften.

¹⁾ Die Grundzüge derselben sind systematisch zusammengestellt in *Recueil de monographies pédagogiques publiées à l'occasion de l'exposition scolaire suisse, Genève 1896, Lausanne 1896 p. 84—95.*

Die Opposition gegen Girard nahm weitere Dimensionen an; in den katholischen Zeitungen Frankreichs wurde der Feldzug gegen Girard fortgesetzt. Dieser verlangte nun eine offizielle Untersuchung seiner Lehre; er selbst verteidigte sich in einem Memorandum gegen den Vorwurf des Kantianismus. Die Antwort seitens des neuernannten Bischofs Jenny war ein Hirtenbrief über die falsche Philosophie, in welchem Freund und Feind eine indirekte Verurteilung der philosophischen Ideen Girards fanden.

Die weitere Entwicklung seiner Schule förderte Girard in doppelter Weise. Einerseits mußte er seine Schule und seine Methode gegen die heftigen Anklagen seiner Gegner verteidigen, andererseits führte er definitiv die modifizierte Bell-Lancaster'sche Methode, welche von ihm die Methode des gemischten wechselseitigen Unterrichtes genannt wurde, in die Schulen ein. Durch diese Methode, gemäß welcher die wichtigsten Materien des Unterrichtes dem Lehrer selbst vorbehalten blieben, brachte Girard seine Schule von 1815—18 zu einer großen Entwicklung. In dieselbe Zeit fällt auch seine Schrift: „De la nécessité d'améliorer les écoles populaires.“ Die Vorschläge Girards für die Landschulen, welchen er Wiederholungskurse angeschlossen wissen wollte, gingen dahin, die Unterrichtsgegenstände auf Lesen, Schreiben, Rechnen und Gesang zu beschränken. Im Wiederholungskurs, für welchen die Winterabende empfohlen werden, sollen die Unterrichtsgegenstände weiter geführt werden. Die organisatorischen Arbeiten Girards waren im Jahre 1816 auf der ganzen Linie fertig.

Der Ruf von Girards Schule verbreitete sich im In- und Ausland. Von allen Seiten strömten Schulmänner herbei, um die neue Organisation und die Methode auf ihren Wert zu prüfen; der Freiburger Pädagoge hatte das Erbe von Pestalozzi und Fellenberg angetreten. Die Lehrer der benachbarten Kantone kamen nach Freiburg, um Girards Methode zu studieren. Der berühmte englische Schulmann Andreas Bell, welcher Girard in Freiburg aufsuchte, war des Lobes voll über das pädagogische Können und Wirken des freiburgischen Mönchs. Aus Frankreich kamen, um nur die hervorragendsten zu nennen, der spätere Premierminister des Königs Louis-Philipp, Casimir Perrier und der Graf Montgelas, aus England der Sozialist Robert Owen, aus Rußland mehrere Schulmänner, aus Genf und Basel Männer wie Naville, Pictet und Hanhart. Der Besuch, der Girard am meisten freute, war der Besuch Pestalozzis. Das Urteil von Pestalozzi über das Schulwesen Girards ist desto wertvoller, als er mit großen Vorurteilen gegen den wechselseitigen Unterricht nach Freiburg gekommen war. Der große Pädagoge drückte Girard seine volle Befriedigung aus.

Das Urteil Pestalozzis gab der Schule Girards neuen Glanz. Dazu kam noch, daß der neue Bischof Jenny die Erfolge Girards zu würdigen mußte und demselben seine Anerkennung über sein pädagogisches Wirken nicht versagte. Diese Periode ist der Höhepunkt der Wirksamkeit Girards: Anerkennung im In- und Ausland, Verbreitung seiner pädagogischen Lehren und seiner Methode sind die Hauptzüge dieser Zeit.

Die Gegenpartei Girards war unterdessen nicht müßig geblieben; ihre Einwendungen gegen die Methode Girards hatten von ihrer Wichtigkeit nichts verloren. Seine Gegner sahen mit Unbehagen den wachsenden Einfluß Girards und seiner Schule und den Beifall, welchen dieselbe von allen Seiten erhielt. Um Girard ein Gegengewicht zu schaffen, arbeiteten sie mit aller Energie an der Rückberufung der Jesuiten. Girard merkte bald die Minierungsarbeiten; eine neue Verteidigungsschrift, die er verfertigte, konnte nicht verhindern, daß die Gegenpartei nach und nach an Boden gewann. Der Bischof Jenny wurde schwankend, einige Mitglieder der Regierung traten zur Gegenpartei Girards über; die ganze Bewegung ging dahin, durch die Rückberufung der Jesuiten den Einfluß Girards zu paralyzieren und wo möglich den Untergang der Schule herbeizuführen. Die Rückberufung der Jesuiten wurde im Jahre 1818 nach heftigen parlamentarischen Kämpfen, unter Protest von sechs Regierungsräten, vom großen Rat beschlossen. Die Partei Girards verhehlte sich die Gefahr nicht, die ihr dadurch erwuchs; Girard suchte ihr durch Abfassung eines Memorandums, in welchem er den wechselseitigen Unterricht verteidigte, zu begegnen.

Ungeachtet dieser inneren Kämpfe machten die pädagogischen Prinzipien und die Methode Girards ihren Weg durch die Schweiz und Italien; die Pilgersfahrt nach dem Girard'schen Institut dauerte ununterbrochen fort. Ein neues Schulhaus wurde für die immer wachsende Schülerzahl im Jahre 1819 eröffnet. Girard war ununterbrochen literarisch tätig; er bearbeitete neue Elementarbücher, hauptsächlich die „Grammaire des campagnes“, wofür er aber das imprimatur des Bischofs nicht erlangen konnte. Dagegen wurde das Werk von mehreren fremden Bischöfen (Turin, Ranzig, Meß, Orleans) gelobt und gutgeheißen. Diese Empfehlungen, welche Girard im Auslande suchte, wurden ihm als Ungehorsam gegen seinen eigenen Bischof ausgelegt. Seine Gegner wuchsen an Zahl, wozu auch eine Schulrede Girards über die Wichtigkeit des Naturunterrichtes Anlaß gab, in welcher er die Natur „la théologie des yeux et du cœur“ nannte.

Das Jahr 1823 sollte für Girard und seine Schule verhängnis-

voll werden. Bischof Jenny hatte seine günstige Meinung über Girards Methode geändert und trat mit einer langen Anklageschrift, die er dem Staatsrat einreichte, gegen das Schulsystem von Girard auf. Die Hauptpunkte derselben waren:

1. Die französischen Bischöfe sind beinahe einstimmig in der Verurteilung des wechselseitigen Unterrichtes, und der Klerus wehrt sich mit aller Macht gegen die Einführung desselben; es ist ebenfalls schon verdächtig, daß die Religionsfeinde diese Methode über alle Maßen begünstigen.

2. Die Geistlichen des Kantons Freiburg beklagen sich über die Abnahme ihrer Autorität über die Kinder; die Lehrer geben an, sie seien nicht mehr von der geistlichen Behörde, sondern vom Erziehungsrat abhängig.

3. Die Grammatik wird auf Kosten der Religion gepflegt, das Lesen aus religiösen Büchern ist beinahe ausgeschlossen, der Katechismus vernachlässigt.

4. Die Grundlage der Erziehung, nämlich der Gehorsam, wird durch diese Methode untergraben; das Kind kann nicht durch seinesgleichen erzogen und gebildet werden.

5. Der Unterricht ist mechanisch; das durch die Methode bedingte unaufhörliche laute Sprechen stört den Unterricht und schadet der Erziehung, die Methode begünstigt den Ehrgeiz, Eifersucht, Haß und Rache unter den Schülern.

6. Die Unterrichtsweise ist nicht eine spezifisch katholische, sondern paßt für alle Bekenntnisse u. s. w.

Es würde über den Rahmen dieses Essays hinausgehen, wenn wir alle diese Anklagen auf ihre Richtigkeit untersuchen wollten, wir begnügen uns festzustellen, daß neben manchem Richtigen große Übertreibungen darin enthalten sind. Dieses Memorandum des Bischofs rief unter den Freunden Girards große Entrüstung hervor und machte auf Girard selbst einen tiefen Eindruck. Die liberale Partei ließ sich leider zu Excessen gegen Bischof und Jesuiten hinreißen, die aber Girard streng verurteilte.

Girard sah wohl ein, daß seine Stellung erschüttert sei und machte bei der bischöflichen Curie die Anzeige, daß er sich von der Schule zurückziehe. Zuerst aber wollte er durch öffentliche Untersuchung den religiösen und moralischen Charakter seiner Schule nachweisen. Bei dieser Gelegenheit liefen von den Präsekten der Distrikte dem wechselseitigen Unterrichte günstige Berichte ein, welche der Erziehungsrat dem Staatsrat übermittelte. Dessenungeachtet wurde das Schulgesetz des Jahres 1819, welches die wechselseitige Unterrichtsmethode in Frei-

burg einführte, am 28. April 1823 vom Staatsrate abgeschafft. Dieser Beschluß rief eine große Bewegung im Stadtrat und in der Bürgerschaft hervor. In einem Schreiben verteidigte Girard die religiöse Seite des Unterrichtes, vierhundert Stadtväter erklärten sich in einer Adresse für die Schule Girards.

Der erste Schlag gegen das Werk Girards war geführt, die Gegenpartei führte den Kampf weiter. Der Bischof sandte ein zweites Schreiben an den Staatsrat, in welchem der verderbliche Einfluß dieser Methode und die derselben zu Grunde liegenden Ideen Rousseaus hervorgehoben wurden; dies habe auch Oesterreich, Baiern, Piemont, die Lombardei und andere bewogen, diese Methode wieder abzuschaffen; vom Bischof wurde Girards Methode als religionsfeindlich hingestellt. Trotz einer glänzenden Verteidigung durch Freunde Girards im großen Rat wurde am 6. Juni 1823 die Verbannung des wechselseitigen Unterrichtes aus den Schulen beschlossen. Die Entlassung, welche Girard einreichte, folgte diesem Beschlusse auf dem Fuße nach.

Damit war das ganze Werk, die mühselige Arbeit Girards zur Verbesserung des Schulwesens mit einem Schlage vernichtet. Die Unterrichtsmethode Girards gab sicher zu manchen Bedenken Anlaß, und manche Beschwerde war begründet. Doch hat der Sturz eines Mannes, der, überzeugt von der Richtigkeit seiner Ideen und Reformen, sein Leben und Wirken in den Dienst einer großen Idee stellt, etwas Tragisches. Einen großen Teil der Schuld an seinem Sturze trug Girard selbst. Man braucht nicht mit allen Mitteln, welche die Gegner Girards angewendet haben, um seinen Sturz herbeizuführen, einverstanden zu sein; der Bischof aber hatte nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, sich gegen die Einführung der von liberaler Seite begünstigten Reformen in die Schule zu wehren. Der große Vorwurf, der Girard trifft, ist seine schiefe Stellung zu seinem geistlichen Oberhaupte. Der Gegensatz zwischen Bischof und Girard war nicht ein persönlicher, sondern ein sachlicher: die theoretische Grundlage des Schulsystems Girards waren die Lehren Rousseaus, Kants und der deutschen Philosophie; diese Ideen lagen auch seinen Reformen zu Grunde und gingen nach und nach in die Praxis über. Die Stellungnahme des Bischofes war korrekt, wenn auch nicht konsequent. So ist der innere Grund des Sturzes Girards in der Haltlosigkeit seines eigenen Systems zu suchen.

Girard empfand schwer den Schlag, der seiner Schule und seinem System versetzt wurde. Ein Trost für ihn war die Anerkennung seiner Verdienste um das Schulwesen, welche ihm von verschiedenen Seiten zu teil wurde. Doch lastete schwer auf ihm die unfreiwillige Muße, zu

der er sich verurteilt sah. Er lehnte zwar einen Ruf des französischen Ministeriums ab, beschloß aber angesichts der Lage, dennoch die Stätte langjährigen Wirkens zu verlassen und ein anderes Arbeitsfeld aufzusuchen. Seinem Wunsche entsprach das Ordenskapitel und versetzte ihn als Guardian in das Franziskanerkloster von Luzern. Nachdem Girard schweren Herzens von seiner Heimatstadt und seinen Freunden Abschied genommen hatte, siedelte er im Jahre 1824 an die Ufer der Neuf über.
(Schluß folgt.)

Die Röntgen'schen Strahlen.

Im Januar dieses Jahres brachten die Tagesblätter die überraschende, von vielen mit ungläubigem Lächeln aufgenommene Nachricht, daß der geheimnisvollen Kraft, die wir Elektrizität nennen, wieder eine neue Seite abgewonnen worden, daß eine neue Art wunderbare Strahlen, die X-Strahlen, gefunden worden, daß man jetzt sogar das Unsichtbare photographieren könne. — Seitdem vergeht wohl keine Woche, ohne daß der Zeitungsleser von neuen Entdeckungen hörte, die sich sämtlich auf diese X-Strahlen beziehen. Es hat sich auch bereits eine ziemlich ansehnliche Litteratur über diesen Gegenstand gebildet, und täglich wächst sie noch. Da mag es vielleicht dem einen oder andern der verehrten Leser der „Pädagogische Blätter“ erwünscht sein, etwas über die Erzeugung der Röntgen'schen Strahlen und deren Geschichte zu vernehmen. Um aber Enttäuschungen vorzubeugen, sei dem freundlichen Leser bemerkt, daß die ganze Sache vorläufig noch, mathematisch gesprochen, X ist und dies wohl auch noch eine Zeitlang bleiben mag, bis ein glücklicher Gelehrter die Rechnung löst, den Schleier lüftet. Die folgenden Zeilen haben also nur den Zweck, über den gegenwärtigen Stand der Frage einigermaßen zu orientieren unter Berücksichtigung der Geschichte, alles soweit es ohne tieferes Eingehen in schwierige Gebiete der Physik geschehen kann.

Wohl jedem Leser der „Pädagogischen Blätter“ sind die Versuche bekannt, welche in der Sekundarschule oder auf dem Gymnasium gemacht werden mit den sogenannten Geißler'schen Röhren. Man benötigt dazu eine Batterie oder sonstige Stromquelle, einen Funkengeber und einige der genannten Röhren. Zum bessern Verständnis des Folgenden sei der Funkengeber oft auch nach seinem Erfinder kurz „Ruhmkorff“ genannt, etwas näher beschrieben. Derselbe besteht der Hauptsache nach aus 2 in einander geschobenen Drahtrollen, von denen die innere, die „Induktorrolle“, aus wenigen Windungen eines dicken, die äußere aber aus sehr zahlreichen Windungen eines dünnen Kupferdrahtes besteht. Die letztere